

Die Marienfelsenkapelle zu Fachbach an der Lahn

oder

Die Kaiserklause und der Hofmaler Anton Kuchenreuter



Was haben der deutsche Kaiser Wilhelm I., der Maler Anton Kuchenreuter und die kleine Kapelle an den Hängen des Lahntales über Fachbach bei Bad Ems miteinander zu tun?

Ausgelöst wird die Geschichte im weit entfernten Berlin. Am 11. Mai 1878 schießt der Klempnergeselle M. Hödel in Berlin auf Kaiser Wilhelm I., ohne ihn allerdings zu treffen. Es ist nicht das erste Attentat auf den Kaiser. In Windeseile verbreitet sich die Nachricht auch an der Lahn, wo Wilhelm I. in Bad Ems seit Jahr und Tag regelmäßig im Frühsommer zur Kur weilt.

Nur wenige Tage nach dem 11. Mai 1878 wandert durch die Wälder rund um das idyllische Fachbachtal ein einsamer Spaziergänger namens Anton Kuchenreuter und, als er den stillen Winkel erreicht, der „Zum Marienbildchen“ genannt wird, kommt ihm plötzlich ein höchst patriotischer Gedanke: Hier erbaue ich aus Dankbarkeit für die Errettung des Kaisers eine Kaiserklause. So entnehmen wir es jedenfalls seinen Briefen. Vielleicht hat der ewig klamme Künstler auch nur gedacht, dass es doch mit dem Teufel zugehen müsste, wenn sich aus der Mischung von Kaisers Glück, einem Kurbad von Weltruf und einem Platz mit herrlichem Blick auf das Lahntal nicht ein Geschäft machen ließe.

Der gewählte Ort liegt unterhalb des sog. „Köppchen's“, in der Nähe des Lahnberger Hofes. Steil fallen die Berghänge auf beiden Seiten ins Lahn- bzw. Fachbachtal hinab, was den Aufstieg beschwerlich macht. Und er hat eine Vorgeschichte, die bis in den Dreißigjährigen Krieg zurückgeht. Richtiger, es gibt mehrere.

Eine Familie, die vor brandschatzenden und mordenden Soldaten in die Wälder flieht, sucht Schutz an diesem schwer zugänglichen Ort. In einer Felsspalte versteckt, entgeht sie den sie verfolgenden Kriegsknechten und aus Dankbarkeit für ihre Rettung soll sie in jener Felsnische ein Marienbild aufgestellt haben. Soweit der Volksmund nach einer Erzählungen von Lehrer Kalb (Willi Hufnagel, Fachbach an der Lahn, 1968).

Eine andere Versionen zur Vorgeschichte lesen wir in einem Beitrag von Peter Hofmann (in: „Der Weckruf“, Nr. 7 und 8, November 1924). Dort heißt es, *dass in den damaligen schweren Zeiten der Not nur noch Margret Holly, die Witwe des Bürgermeisters, mit ihren Kindern und einigen alten Bauern in Fachbach leben. Sie flüchten mit ihrer Kuh, welche die kleine Gemeinde mit Milch versorgt, vor mordlustigen Räubern bergauf durchs dicht bewaldete Fachbachtal. In ihrer größten Not fällt der Frau die kleine Höhle ein, in der sie schon früher Schutz gesucht hat. Und tatsächlich, sie werden von den Räubern nicht entdeckt. Die Frau schwört, zum Dank für die Errettung an dieser Stelle ein Bild der Gottesmutter aufzustellen.*

Nach dem Krieg durchstreifen immer noch wilde Horden das untere Lahntal. *Einmal verfolgen sie einige junge Mädchen, die Viehfutter suchen. Die Mädchen erreichen die Höhle mit dem Bild der Gottesmutter und geloben ihr Treue, wenn sie verschont bleiben.* Auch sie werden nicht entdeckt - Maria hat geholfen. „Am Bildchen“ nennt man hinfort jene Stelle, an der man mit der Zeit ein kleines Altärchen baut.

Es gibt noch eine dritte Version. Peter Wilhelm Ortseifen beschreibt die Geschichte so: „Einwohner Fachbachs geloben im Dreißigjährigen Krieg auf der Flucht vor rohen Söldnerhorden in dieser einsamen Felsenhöhle ein Bild der Muttergottes zu errichten, wenn sie verschont bleiben. Die Geretteten vergessen aber ihr Gelübde. Später, als Bauern in der Nähe der Grotte ihr Feld bestellen, bleiben die Zugtiere stehen und sind auch nicht mit Gewalt von der Stelle zu bringen. Da fällt den Bauern ein, dass sie ihr Versprechen vergessen haben. Sie geloben erneut, und die Ochsen ziehen wieder an. Die Bauern stellen ein Marienbild auf, und seitdem heißt der Ort „Zum Marienbildchen“.

Der Kern der Geschichte ist aber bei allen drei Versionen gleich. Als Dank für die Errettung vor marodierenden Kriegsknechten im Dreißigjährigen Krieg wird dort ein Bild der Muttergottes verehrt.

Über die Idee, hier eine Kaiserklause zu errichten, schreibt Anton Kuchenreuter 1879 aus Wien an das Kaiserliche Innenministerium in Berlin: *„Die aufeinanderfolgenden, frevelhaften und verbrecherischen Attentate auf das teure Leben Sr. Majestät Kaiser Wilhelm haben nicht nur alleine in Deutschland, sondern überall, in allen Ländern und Weltteilen den tiefsten*

Schmerz und die allgemeine Teilnahme hervorgerufen. Ebenso laut und wahr war aber auch der Jubel und die Freude über die durch die göttliche Vorsehung verfügte glückliche Errettung Sr. Majestät, und Millionen Menschen ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität sendeten ihr Dankgebet zum Allmächtigen. Aber nicht nur im Herzen der gegenwärtigen Generation soll die Erinnerung an die von dem Haupte dieses erhabenen Fürsten abgewendeten Gefahr eingepägt, es soll auch ein sichtbares Zeichen der Nachwelt von der wunderbaren Errettung Sr. Majestät Kunde geben.

Wenige Tage nach den empörenden Ereignissen des 11. Mai und 2. Juni 1878 führte bei Anwesenheit in Bad Ems zufällig (mein) Weg nach einem bei Fachbach, etwa 15 Minuten von Ems, gelegenen reizenden Wäldchen. Dasselbst befindet sich in der Nähe eines Felsens eine seit Jahrhunderten bestehende kleine, unscheinbare Kapelle, und fasste hier den Entschluss, zum Andenken an die Errettung Sr. Majestät des deutschen Kaisers aus Mörderhand eine Felsenkapelle in Form einer Waldklause zu errichten, welche für ewige Zeiten den Namen Kaiser-Wilhelm-Klause führen soll.“

Bisher geht man davon aus, dass es sich bei der Kapelle von 1878 um den Erstbau handelt. In seinem Brief (Archiv Merseburg) spricht Anton Kuchenreuter jedoch von einer vorhandenen kleinen Kapelle. Möglicherweise hat das Marienbild irgendwann einmal ein Dach als Wetterschutz o.ä. erhalten. Von einem geschlossenen Kapellenbau wird jedenfalls in den Visitationsberichten für das Kirchspiel Nievern oder die Pfarrei Niederlahnstein zuvor nichts berichtet.

Im zeitlichen Abstand gerät dem Anton Kuchenreuter das Geschehen etwas durcheinander, oder er möchte dem Ganzen einen noch spektakuläreren Hintergrund geben, indem er seinen „entscheidenden“ Spaziergang erst nach dem nächsten Attentat auf Kaiser Wilhelm I. am 02. Juni 1878 stattfinden lässt.

Doch als K. Nobiling am 02. Juni, bei einer Ausfahrt im Tiergarten und während eines Staatsbesuchs des Schah von Persien in Berlin, mit einem Schuss den Kaiser verwundet und der diesmal relativ schwer Getroffene möglicherweise über die Ursachen nachdenkt, sind in Fachbach die Bauarbeiten an der Kaiserklause bereits zügig vorangeschritten. Anton Kuchenreuter, der sich nach eigenen Angaben zu jener Zeit in Bad Ems aufhält, ist mit seiner Idee bereits an die Öffentlichkeit getreten, rückt damit den bis dahin stillen Winkel der Einkehr in den gesellschaftlichen Mittelpunkt und beschäftigt nun etliche Monate hohe und höchste Persönlichkeiten.

Unter dem 02. September 1878 berichtet uns hierzu ein von einem unbekanntem Verfasser stammendes Dokument (Privatarchiv von Horst Vorländer, Fachbach) folgendes:

„... Wenige Tage nach dem ersten ruchlosen Attentat auf Sr. Majestät den Kaiser am 11. Mai nahm der in unserer Nähe wohnende Kaiserl. Königl. Hofmaler Herr Anton Kuchenreuter Veranlassung, im Anwesen des Herrn Josef Güllring dahier, auf einem Plätzchen, welches umgeben von Eichen und sonstigem grünen Laubholz schon dritthalb Jahrhunderte den Namen „Zum Marienbildchen“ führt, mit Einverständnis obigen Besitzers des Plätzchens, eine Felsenkapelle ... zu errichten. ... Nach angestellten Ermittlungen soll sich auf obiger Stelle eine arme Familie vor den damals die ganze Gegend belagernden Kriegsvölkern geflüchtet und durch Fürbitten Marias Schutz und Hilfe gefunden haben.

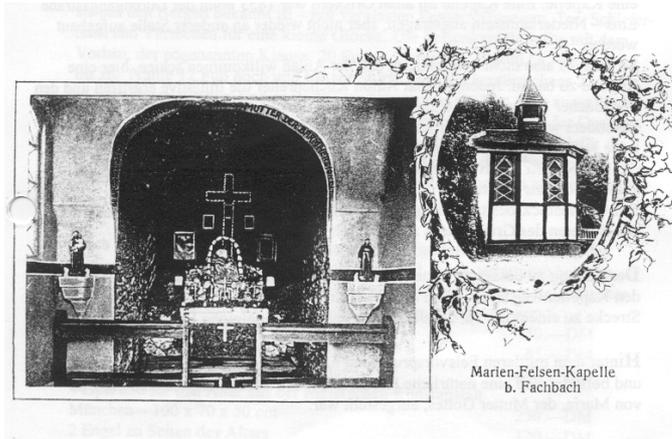
Nachdem auf Veranlassung des Hofmalers Kuchenreiter eine Versammlung der Bürgerschaft stattgefunden und sich ein Comite gebildet, wurde die Zeichnung von freiwilligen Gaben entgegengenommen und hatten sich vierzig Bürger und Insassen, denen später noch mehr folgten, zu freiwilligen monatlichen Beiträgen verpflichtet. Das Comite formierte sich aus folgenden Herren:

<i>Anton Kuchenreiter</i>	<i>Kaiserl. Hofmaler, Vorsitzender und Leiter des Ganzen</i>
<i>Ferdinand Keller</i>	<i>Giesereiverwalter, Kassierer des Comites</i>
<i>Martin Höhn</i>	<i>Bürgermeister</i>
<i>Johann Bajer</i>	<i>Gemeinderat</i>
<i>Johann Maxein</i>	<i>Gastwirt</i>
<i>Josef Güllring</i>	<i>Gastwirt und Ökonom</i>
<i>Josef Bosenbach</i>	<i>Bäckermeister</i>
<i>Peter Auster</i>	<i>Ökonom</i>
<i>Johann Sauer</i>	<i>Aufseher</i>

Herr Anton Kuchenreiter hat sich in uneigennütziger Weise erboten, die ganze Leitung und Ausschmückung der Klause unentgeltlich zu übernehmen und es ist am 20. Mai 1878 hiermit begonnen worden.

Die Felsenkapelle sollte mit dem Vorbau, der sog. Kaiserklause, zwanzig Fuß lang, zwölf Fuß breit und im Innern zwölf Fuß hoch, von außen mit Türmchen zweiundzwanzig Fuß hoch werden. Die Ausschmückung der Kapelle soll, so weit es nicht Felsen, ein Nachbau der Gnadenkapelle von Arnstein werden.

Da leider nicht die nötigen Mittel vorhanden, um nach dem Plan des Herrn Bauleiter die Kapelle nebst Klause rascher zu vollenden, so ist es doch der energischen Leitung des oben genannten Herren gelungen, die eigentliche Kapelle zu vollenden, einschließlich der Klause, wenn auch in provisorischer Weise, dass hierfür das allgemeine Interesse geweckt maßhalb die projektierte Einweihungsfeierlichkeit am Sonntag den 25. August 1878 nachmittags 4 Uhr stattfinden konnte.



Postkarte mit Außen- und Innenansicht
der Marienfelsenkapelle von 1878

Die Einweihung der Felsenkapelle - Kaiserklause betreffend:

Am Abend vorher am 24. August sowie am Festtag selbst früh morgens, verkündeten Böllerschüsse dem nahen Ems, sowie der ganzen Umgebung die Festfeier, als sich nachmittags vier Uhr der Festzug, die Schuljugend mit blumengeschmücktem Kreuz voran, denen sich weißgekleidete Mädchen mit hübschen Bougetten und Kränzen anschlossen, in Bewegung setzte. Herr Kaplan Streitweg von Niederlahnstein, welchem zwei geistliche Herren assistierten, folgte mit den Chorknaben voran, daran sich das Comite und eine kaum übersehbare Menschenmenge anschloß.

So bewegte sich der Festzug nach dem Felsenkopf, wo ebenfalls eine große Menschenmenge der Feierlichkeit harrete, worunter namentlich Kurgäste aus dem Bade Ems als auch Gäste von Koblenz und Umgebung sich hierzu eingefunden hatten.

Nachdem der Festzug am Plätzchen angekommen, nahm Herr Kaplan Streitweg von Niederlahnstein unter Assistenz zweier geistlicher Herren, Herrn Kaplan Koenigstein von Ems und Herrn Pastor, die Weihe der Kapelle vor, währenddessen das Volk mit Musikbegleitung Lieder sang. Nach der Weihe hielt Herr Kaplan Streitweg die Festpredigt, wofür derselbe die sieben Schmerzen Mariens zum Thema wählte, aber auch am Anfang und besonders am Schluss derselben in warmen herzlichen Worten unseres geliebten Kaisers gedachte. Kein Auge blieb trocken, als der feierliche Akt der Huldigung kam und derselbe die feierlich geschmückten Mädchen aufforderte, hinzugehen und ihre Blumen und Kränze niederzulegen auf den Altar, welcher der schmerzhaften Muttergottes geweiht, als ein schwaches Dankeszeichen gegen Gott für die glückliche Errettung unseres Kaisers. Tedeum mit Musikbegleitung und feierlicher Segensgruß schloss die Festfeier. Kein Zufall, kein Misston störte die Feier. ...

Der Besitzer des Felsenkopfes, Herr Josef Güllring, hat bereits mehrfach erklärt, eine gerichtliche Urkunde ausfertigen zu lassen, wodurch die freie Benutzung der Kapelle und der hierzu bereits angelegten Wege der Gemeinde Fachbach für ewige Zeiten freigegeben werden sollen.“ Dem Rheinischen Kurier ist die feierliche Weihe der Kapelle in Fachbach zwei Tage später einen Bericht wert.

Die Bevölkerung ist anfangs mit Begeisterung bei der Sache und spendenbereit. So soll Generaldirektor Linkenbach von der Emser Blei- und Silberhütte das Silbererzgestein für die Ausschmückung der Grotte gestiftet haben. Die Steine werden mit Fuhrwerken so weit als möglich den Berg hinauf transportiert und dann, unter Mithilfe der Schulkinder, den Rest des Weges bis zur Baustelle getragen. Es geht fix, denn es dauert nur drei Monate, um die Idee wenigstens provisorisch in die Tat umzusetzen. Schließlich sind allerlei Genehmigungen einzuholen, Geldmittel und Baumaterialien zu beschaffen, Pläne zu erstellen, Wege anzulegen, auf einem schlecht zugänglichen Platz den kleinen Bau zu errichten und für alles auch arbeitende Hände zu finden.

Bald aber lässt der Elan nach und aussetzende Spendenbereitschaft zwingt zur Einstellung der Arbeiten aus Geldmangel. Sicherlich hat Anton Kuchenreuter die Möglichkeiten der Bürger einer kleinen Gemeinde wie Fachbach und das Engagement der lokalen Wirtschaftsbetriebe überschätzt. Die Restmittel sollen durch eine Verlosung aufgebracht werden und man

setzt dabei auf nicht weniger, als auf kaiserliche Unterstützung. Wohl nicht ohne Grund, denn unser unbekannter Chronist berichtet in seiner Niederschrift zu den Einweihungsfeierlichkeiten auch:

„Ihre Majestät, die Kaiserin, Königin Augusta allerhöchst, welche sich für die Kapelle interessiert hatte, hatte die höchste Gnade, dem Comite durch Cabinetsschreiben von Baden-Baden, datiert am 13. August 1878, mitzuteilen, dass zur Vollendung der Kaiserklause eine Verlosung abzuhalten wünschenswert und allerhöchst dieselbe Gegenstände hierzu beizusteuern geruhen werde“. Kaiserin Auguste kennt die hiesige Gegend von ihren Besuchen beim Ehegatten, während Kaiser Wilhelm I. in Bad Ems zur Kur weilte. Sie selbst bleibt in dieser Zeit allerdings lieber im Koblenzer Schloss.

Anton Kuchenreuter bezieht sich später noch einmal auf o.g. Schreiben der Kaiserin und erwähnt ein weiteres Schreiben von ihr, datiert am 03. September 1878 zu Koblenz, in dem sechs kostbare Gegenstände für die Verlosung zugesagt oder mit dem diese Kuchenreuter übergeben werden. Eindeutig geht dies aus den Unterlagen nicht hervor.

Die provisorische Fertigstellung und schnelle Einweihung der Kapelle soll wohl Schlagzeilen machen und weitere Gönner und Spender mobilisieren, denn es ist noch einiges zu tun. Unter dem Titel *„Einnahmen und Ausgaben für die Marienfelsenkapelle“* stellt Anton Kuchenreuter am 02. September 1878 einen Kostenvoranschlag für die Fertigstellung und Ausschmückung der Kapelle auf. Danach sind noch 2.510 Mark nötig, die sich aus folgenden Positionen ergeben:

<i>Von der bisherigen provisorischen Gestaltung der Kapelle noch zu deckende Kosten</i>	
.....	500 RM
<i>Plätten der Kapelle</i>	25
<i>Schlackenausmauerung der Klause nebst Fuhrlohn</i>	150
<i>4 eiserne Fensterrahmen</i>	40
<i>4 Drahtgitter vor die Fenster</i>	25
<i>4 gemalte Fenster, religiöse Figuren</i>	800
<i>Auf dem Altar für das provisorische ein neues Vesperbild aus der Meyerschen Kunstanstalt in München, 100x70 cm</i>	250
<i>Zwei Engel zu Seiten des Altars, 56 cm hoch, aus genannter Kunstanstalt</i>	120
<i>Weihwasserbecken aus großer Muschel</i>	20
<i>Eisernes Gitter vor dem Altar</i>	50
<i>6 Betstühle</i>	70
<i>Gedenktafel über Entstehung und Zweck der Kaiserklause</i>	60
<i>Klausentür mit Beschlägen</i>	50
<i>Glöckchen für das Türmchen</i>	50
<i>Porto, Drucksachen, Provision, Fracht, etc.....</i>	300

Es fehlen also noch so wesentliche Dinge wie Fenster, Türen und Innenraumputz sowie jegliche Ausschmückung des Innenraumes.

Die preußische Verwaltung beurteilt die Angelegenheit im Herbst 1878 dann zunehmend zurückhaltender. Im Oktober gibt der Oberpräsident der Rheinprovinz und der Provinz Hessen-Nassau jedenfalls keine Genehmigung für die Durchführung einer Verlosung zum Zweck, die Mittel zur Vollendung der Kaiserklause aufzubringen.

Ungeachtet dessen, verfolgt Anton Kuchenreuter seine Pläne weiter. In den folgenden Monaten werden seine Vorstellungen über die künstlerische Ausschmückung sogar noch phantasieroller. Vielleicht trägt seine neue Wiener Umgebung hierzu bei. In seinen Bemühungen um die Vollendung der Kapelle wird er von einem Chr. Nikolowski, wohnhaft in Wien, Corneliusgasse Nr. 3, unterstützt, der auch die nachstehenden, geschönten Zeilen an den Kaiserl. Minister des Innern, den Grafen zu Eulenburg, mitunterzeichnet:

„Trotz der geringen durch freiwillige Spenden zusammengebrachten Geldmittel ist es dem Unterzeichner, welcher die Leitung des Baus bis zu seiner Vollendung unentgeltlich zu übernehmen sich bereit erklärt, gelungen, den Bau der Felsenkapelle im Innern derart zu vollenden, dass am 25. August 1878 die feierliche Einweihung ...

Der Unterzeichner, welcher den Bau der Kapelle aus patriotischen Gefühlen als treuer deutscher Untertan ins Leben gerufen hat und sich schmeicheln darf, die Leitung des Baus in uneigennütziger Weise in die Hand genommen zu haben, sah sich in die unangenehme Lage versetzt, nach der provisorischen Fertigstellung und vollzogener Einweihung der Kapelle wegen Mangels an genügend Mitteln die Arbeiten einzustellen....

In Anbetracht der schwer zu überwindenden Hindernisse, die Abhaltung einer Verlosung, dann die Herbeischaffung von Geschenken zu derselben, sowie die daraus erwachsenden Unkosten bestimmen den Unterzeichner hiervon Abstand zu nehmen und anderweitigen Ersatz zu suchen. ... Um nun die vollständige Vollendung der Kapelle noch nötigen Geldmittel baldmöglichst herbeizuschaffen und dies womöglich noch in diesem Jahr zu bewerkstelligen, fasste der Unterzeichnende bei seiner Anwesenheit dahier in Wien, - begeistert durch den Anblick der aus gleichem Anlass erbauten Votivkirche, zu deren Entstehung hohe Fürstlichkeiten, der Adel, sowie alle Patrioten aus Dankbarkeit gegen Gott und zur Erinnerung an die glückliche Errettung Sr. Majestät Franz Josef aus Mörderhand ihr Scherflein beitrugen - ermuntert und unterstützt von deutschen Künstlern, im Verein mit Chr. Nikolowski den Entschluss, die äußere und innere Ansicht der Kaiser-Wilhelm-Felsenkapelle in der Vollendung in einer eleganten Enveloppe allerhöchsten und hohen Persönlichkeiten zu widmen.

Zugleich erlaubt sich der Unterzeichnende zu bemerken, dass diese Widmung nicht, wie bei ähnlichen Gelegenheiten den Zweck habe, für sich etwas zu erbitten oder hieraus Nutzen zu ziehen, sondern stellt diese Bitten nur, um mit einem Beitrag erfreut zu werden, den er nach Abzug der Unkosten für die Herstellung vorliegender Kunstmappe für die Vollendung der Kapelle, wozu noch ein verhältnismäßig kleiner Betrag, im Ganzen 6.000 bis 8.000 Mark nötig sein dürfte, verwenden wird.

Diese Summe ist erforderlich, um die Kapelle nach dem Plane des Unterzeichnenden zu vollenden. Der Vorbau der Kapelle, die eigentliche Klausen, welche nur provisorisch aus Holz hergestellt ist, soll in Steinen ausgeführt werden. Im Innern der Klausen sowohl als das Innere der daran anschließenden Felsenkapelle soll mit Muscheln und seltenem Gestein geschmückt werden, da außer dem aus Silbererz in den Felsen eingesetzte Kreuz am Altar der Schmuck der Kapelle noch ein sehr mangelhafter ist. Die Fenster der Klausen sollen mit vier Gemälden versehen werden, das provisorische Vesperbild soll durch ein über ein Meter großes Kunstwerk ersetzt werden, zu beiden Seiten des Altares sollen zwei betende Engel und in dem Schiff der Kapelle zwölf Apostel angebracht werden. Die Votivtafel aus Marmor und oberhalb des Klausenportals die Büste Sr. Majestät des deutschen Kaisers sollen eine Zierde der Kapelle werden und das Türmchen soll ein Glöckchen erhalten. Die innere Ausstattung der Kapelle soll also dem Charakter des ganzen entsprechend würdig angepasst werden, sowie die äußere Umgebung der Kapelle und der Zugang zu derselben in harmonischer Weise geregelt werden sollen.

Der Unterzeichnende hatte bis jetzt die Freude, dass seine Widmung im Interesse der patriotischen Sache bereits in erster Linie von Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm und anderen deutschen Fürstlichkeiten, Sr. Majestät Kaiser Alexander, Sr. Majestät König Humbert, sowie von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph huldvoll angenommen wurde.

Der Unterzeichnende, welcher im Verein mit Chr. Nikolowski mit großen Kosten die Herausgabe der Kunstmappe bewerkstelligte, bloß zum Zwecke, die Veranschaulichung der Kapelle in der Vollendung zu ermöglichen, betrachtet es als seine Ehrensache, die von ihm seinem allerverehrtesten Kaiser gewidmeten Kapelle zu vollenden und wird, sobald die hierzu notwendigen Mittel herbeigebracht, sofort die eingestellten Arbeiten wieder aufnehmen lassen, und glaubt, dass es ihm vergönnt ist, in diesem seinem Vorhaben welches dazu beitragen soll, den Geist des Patriotismus und die Achtung und Ehrfurcht vor den von Gott eingesetzten Herrschern zu wecken und zu befestigen, unterstützt zu werden.

Nach dem die zu so einem schönen Zweck errichtete Felsenkapelle in erfreulicher Weise gediehen ist, wird es gewiss nur die allgemeinste Anerkennung finden, wenn dieselbe nicht in unfertigem Zustand gelassen, sondern dem erhabenen Gedanken ihrer Entstehung entsprechend, in würdiger Weise zur Vollendung gelangt, und erlaubt sich der Unterzeichnende nicht zweifelnd, mit seinem patriotische Rufe geeigneten Widerhall zu finden, und das allgemeine Interesse rege zu machen, die Ansichten der Kapelle, falls dem Unterzeichnenden nicht eine gegenteilige Mitteilung zukommt, oder dieselbe ohnedies mit einem Beitrag beehrt werde, binnen kurzem zu versenden, um durch das Scherflein eines jeden Patrioten in die Lage gesetzt zu sein, das Denkmal der Liebe und Verehrung für einen edlen Monarchen seiner Vollendung entgegenzuführen zu können.

In tiefster Ehrfurcht, gez. Kuchenreuter und Nikolowski“

Das Projekt erweitert sich zusehends. Nicht kleckern, sondern klotzen, wenn man mit den Großen der Weltgeschichte spricht, lautet die Parole. Der patriotische Geist des Unternehmers und das Kurbad mit Weltruf in der Nähe sollen es wohl richten. Was von der angeblichen Begeisterung hochgestellter Personen für die Werke von Anton Kuchenreuter zu halten ist, werden wir in anderem Zusammenhang noch sehen.

Die Preußische Verwaltung jedenfalls schiebt die Angelegenheit nicht auf die lange Bank, sondern nimmt sich jetzt mit Gründlichkeit der Sache an. Am 14. Juni 1879 bittet Graf zu Eulenberg den zuständigen Regierungs-Präsidenten in Wiesbaden um Stellungnahme:

Ministerium des Innern

Br.m.s.f.r. an den Königlichen Regierungs-Präsidenten

Herrn von Wurmb Hochwohlgeboren zu Wiesbaden

mit dem ergebensten Ersuchen, sich über das Unternehmen und der bisherigen Förderung desselben, sowie über die Persönlichkeit der Unternehmer, so weit sie Ihnen bekannt, baldgefälligst äußern zu wollen.

Der Minister des Innern, gez. Eulenburg

Der Regierungspräsident erklärt die Angelegenheit zur Chefsache und unternimmt höchstselbst eine Dienstreise an die Lahn. Seine Antwort nach Berlin erfolgt umgehend:

Eure Excellenz beehre ich mich bei Rückreichung des hohen Schreibens vom 14. gehorsamst anzuzeigen, dass im Oktober 1878 eine Verlosung zu dem Zweck die Mittel zur Vollendung der Kaiserklause aufzubringen stattfinden sollte, von den Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz und der Provinz Hessen-Nassau jedoch abgelehnt wurde. Ich habe mir, bevor berichtet wurde, die Kaiserklause persönlich angesehen und konnte mein Urteil nur dahingehend abgeben, dass dieselbe eine sehr kleine, dürftig eingerichtete Waldkapelle sei, welche Fachbach nur als Prozessionskapelle dienen und von sehr vereinzelt Badegästen aus Ems besucht werden wird. Sie hat weder eine religiöse oder architektonische noch politische Bedeutung und es scheint mir diese ganze Angelegenheit, namentlich in der Weise, wie sie jetzt betrieben wird, lediglich eine Geldspekulation der beiden Wiener Herren zu sein. In Folge dessen habe ich persönlich auch für die Zusendung der Ansichten der Kapelle gedankt.

Der Regierungs-Präsident, gez. Wurmb, 21. Juni 1879

Das Urteil des Wiesbadener Regierungs-Präsidenten ist unmissverständlich. Die Kunstmappengeschichte wird als reine Geldspekulation eingestuft. Entsprechend ist auch die Reaktion aus Berlin am 4. Juli 1879. Das Innenministerium teilt Kuchenreuter mit: „*Euch danke ich ergebenst für die gefällige Mitteilung im Betreff der so genannten Kaiserklause bei Ems, indem ich Sie höflichst ersuche, von der Zusendung der betreffenden Ansichten gefälligst Abstand zu nehmen*“.

Das Interesse Kuchenreuters an der Kaiserklause scheint nun zu erlöschen. Von weiteren Initiativen seinerseits ist nichts mehr bekannt. Auch taucht er in Fachbach nicht mehr auf. Über Gerüchte zu Spendenunterschlagungen beim Bau, die ihn zum Verlassen der Lahn genötigt hätten, liefern die Aufzeichnungen im „*Protocoll-Buch der Gemeinderathsbeschlüsse für die Gemeinde Fachbach*“ aber keinen Hinweis.

Die Eintragung vom 13. November 1881 hat einen anderen und anderenorts angesiedelten Hintergrund. Es heißt hier zum Betreff „*Heimatsberechtigung des Anton Kuchenreuter dermalen in Oestreich in Gefangenschaft wegen Betrugs: Anton Kuchenreuter ist seit der Mitte 1850 Jahren von Fachbach weg, bis im Jahre 1878 wo derselbe wenige Monate in Fachbach sich aufgehalten und im Herbst 1878 heimlich von dort wieder entfernt hat mithin in Fachbach kein Heimatsrecht besitzt*“. (Archiv der VG Bad Ems 5/15).

Der aufgesetzte Name Kaiserklause bzw. Kaiser-Wilhelm-Felsenkapelle verliert sich bald. Nur die religiöse Bedeutung des Ortes unterschätzt der Regierungs-Präsident. Der reizvolle Ort mit dem wunderschönen Blick über das Lahntal, an dem bereits seit Jahrhunderten die Muttergottes verehrt und um Hilfe aus persönlicher Not angefleht wird, wovon noch heute viele Votivtafeln zeugen, wird nicht nur Ziel von Wallfahrten aus der näheren, sondern auch aus der weiteren Umgebung und eine bekannte Stätte stiller Einkehr für viele Wanderer und Spaziergänger. Die Kapelle findet ihren Platz auch im religiösen Kalender der Gemeinde. Nach den Erzählungen älterer Mitbürger wird z. B. zu den in der Kapelle stattfindenden Maianachten unter Pfarrer Kraus (1929-1951 Pfarrer des Kirchspiels) das Harmonium den Berg hinaufgetragen.

Ein Glöckchen für das Türmchen, einige hölzerne Betstühle, eine Marienstatue für den Altar, Fenster und Eingangstüre hat das Kapellchen dann später doch noch erhalten. Auch ein Kreuzifix findet seinen Platz an der Außenwand. Das Glöckchen teilt dann im II. Weltkrieg das Los vieler anderer, es wird eingeschmolzen.

In den 1930er Jahren muss die Kapelle renoviert werden. Nach Ende des II. Weltkrieges zeigen sich wieder erhebliche Schäden am Bauwerk. Im Protokollbuch über die Beschlüsse der Gemeinde-Vertretung von Fachbach ist unter dem 29. August 1952 zu lesen:

„Die Gemeindevertretung stellt fest, dass sich die Marienkapelle in einem sehr schlechten Zustand befindet, da der Eigentümer Georg Güllering (Anm.: Man nannte ihn auch den Kapellenpastor) nicht in der Lage ist, die Kapelle weiterhin zu unterhalten und die Gemeindevertretung ein Interesse daran hat, die Kapelle nicht verfallen zu lassen, wird der Bürgermeister beauftragt mit Georg Güllering zu verhandeln, ob er bereit ist, die Kapelle mit den anliegenden Wald- und Feldparzellen an die Gemeinde käuflich abzutreten.“

Von der Gemeinde werden DM 1.000,- geboten (Protokoll vom 27.09.1952). Nachdem der von Güllering geforderte Kaufpreis von DM 1.250,- „unerschwinglich“ ist, wird von einem Kauf Abstand genommen (Protokoll vom 23.01.1953). Im Eintrag vom 19.11.1954 heißt es schließlich u.a. dann doch: *„Die Gemeindeverwaltung beschliesst einstimmig, bei einer Stimme Enthaltung, das Gelände um das Kapellchen mit einer Fläche von 6 Morgen von Georg Güllering, Fachbach, zum Preise von DM 1.000,- abzüglich der bereits gezahlten DM 100,- zu kaufen...“.*



Weihnachtskarte aus dem Jahr 2002

In den 1960er Jahren erhält die Kapelle neue Glasfenster und eine neue Eichentüre. Aber insbesondere in die Felsengrotte eindringendes Wasser ruiniert zunehmend das Gebäude. Der Kapellenbau von 1878 überdauert dennoch fast 100 Jahre.

1973 muss er dann wegen Baufälligkeit niedergelegt werden. Die Initiative zu einem Kapellenneubau geht zurück auf den damaligen Geschäftsführer des Fachbacher Verkehrs- und Verschönerungsvereins, Willi Hufnagel, nach dem der alte Weinbergweg in Fachbach benannt ist. Willi Hufnagel und engagierte Mitbürger wie Adam Reichert, Nikolaus Keul und Georg Reichert, unterstützt durch viel Eigenleistung weiterer Bürger und durch Fir-

menspenden, schaffen eine neue Kapelle in offener, moderner Form. Die Grotte bleibt in ihrer Ursprünglichkeit erhalten und zur Erinnerung an die alte Kapelle schmückt ein einheimischer Künstler den Innenraum mit einer Abbildung von ihr. Die Grotte erhält auch eine neue Marienfigur. Die ältere aus Holz, ca. 20 bis 30 cm hoch, ist leider beim Umbau abhanden gekommen. Die feierliche Weihe der neuen Kapelle findet durch den Kirchspielpfarrer Bernhard Brandt von Nievern im Rahmen einer Rosenkranzprozession am 30. September 1973 statt.

Mit dem Neubau wird auch die „Kapellchens Kirmes“ wiederbelebt, die nach dem II. Weltkrieg in Vergessenheit geraten ist. Zuvor, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wird sie jeweils im August, mit anscheinlicher Prozession der Gläubigen des Kirchspiels begangen. Anschließend feiert man ausgiebig in den Fachbacher Gasthäusern und zum Tanz ging man - immer im Wechsel - in einen der drei Fachbacher Säle. In den beiden anderen finden dann die Tanzveranstaltungen zur Kirchweihe der Pfarrkirche im Frühling statt.

Wer war eigentlich der Maler Anton Kuchenreuter?

P.M.Ortseifen schreibt in einem Beitrag zur Geschichte der Kapelle, dass Anton Kuchenreuter schon öfter in Fachbach zur Erholung und hier mit zahlreichen Bürgern bekannt und befreundet war. So auch mit Josef Güllering, den er einen Freund genannt haben soll, der Besitzer des Grundstücks für den geplanten Kapellenbau war und ihn in dem Vorhaben unterstützte. Anton Kuchenreuter war allerdings 1878 wohl schon mehr als 10 Jahre nicht mehr in Fachbach gewesen (s.a. Gemeinderatsprotokoll aus 1881).

Der Gastwirt und Ökonom Güllering hat bei der plötzlichen Idee von Kuchenreuter vielleicht weiter gedacht. Man stelle sich vor, Kaiser Wilhelm I. besucht während seines nächsten Aufenthalts in Bad Ems die Fachbacher Kapelle, kehrt anschließend bei ihm ein und trinkt ein Gläschen. Diese Werbung für sein Geschäft wäre unbezahlbar und durchaus denkbar gewesen, denn es wird berichtet, dass Kaiser Wilhelm I. unkompliziert und wegen seiner Leutseligkeit und seinem ungezwungenem Umgang auch bei den einfachen Leuten hier an der Lahn beliebt war.

Doch zurück zu Anton Kuchenreuter. Größtenteils aus seiner eigenen Feder stammt eine durchaus beeindruckende Vita, der m. W. nie eine amtliche Stelle widersprochen hat. Geboren am 27. Juni 1829 in Neuburg (München) als Sohn des Münchner Konditors Anton Kuchenreuter und der Johanna, geb. Schellenberg. Um 1850 kommt er an die Lahn und 1853 wird ihm von der Herzoglich Nassauischen Bauverwaltung der Auftrag erteilt, in Bad Ems einige Malereien im Lesekabinett des Kursaals auszuführen. Da ihm weitere Arbeiten in Aussicht gestellt werden, beantragt er das Bürgerrecht in Fachbach, das er auch erhält. Nach seiner Arbeit in Bad Ems sind seine Dienste für den Limburger Dom und die Stiftskirche in Dietkirchen gefragt. Hier lernt er wohl seine Zukünftige kennen, die er Anfang 1857 heiratet (Eintrag im Kirchenbuch von St. Katharina zu Nievern zwischen dem 27. Januar und 29. März). Seine Ehefrau wird Louisa Hartmüller, verwitwete de Bauché aus München, geboren am 06. Juli 1827 in Landshut, Pflgetochter von Franz Xaver Hartmüller, Gerichtsdieners in Limburg/Lahn.

Aber 1857 werden die Arbeiten in Limburg bzw. Dietkirchen eingestellt und Anton Kuchenreuter kommt wegen des ausfallenden Verdienstes in eine prekäre Lage. Am 11. August 1857 erhält seine Ehefrau deshalb eine Audienz bei Herzog Adolph von Nassau, eine positive Entwicklung seiner Einkommensverhältnisse bleibt jedoch aus. Auch frühere „*trostvolle Zusagen*“ des herzoglichen Flügeladjutanten Herrn von Kadeln bleiben ohne greifbares Resultat. Noch einmal bringt sich Anton Kuchenreuter am 23. November 1857 am Nassauer Hof in Erinnerung. Er bittet um eine Stelle in der Verwaltung, wo er, „*wenn Aufträge für Malereien nicht vorliegen, sein Auskommen gesichert wisse*“. Das Schriftstück unterzeichnet er mit „*wohnhaft im Lahnthal-Kursaal bei Bad Ems*“.

Hier zeigt sich sein Hang zur leichten Übertreibung. Der „Lahnthal-Kursaal“ ist nichts anderes als die Gastwirtschaft „Zum Lahntal“ des Peter Joseph Grisar, einem Bruder der Eigner der Nieverner Hütte. Der Holzbau war zwar ehemals der Kursaal von Bad Ems, ist aber 1836 abgebrochen worden und dient seit dieser Zeit in Nähe der alten Lahnbrücke nach Nievern als Gastwirtschaft mit Logis.

Die herzogliche Landesregierung in Wiesbaden entscheidet am 17. Dezember 1857 hinsichtlich des Gesuchs, dass „*dem Bittsteller Anton Kuchenreuter, einem vermögenslosen Dekorationsmaler aus Bayern, seit 1854 in Fachbach, verheiratet und mit Kind, dem es schwer fällt seine Familie zu ernähren, nach der Verordnung vom Jahre 1852 keine Anstellung gewährt werden kann*“. Punkt um.

In diesen Zusammenhang gehört auch der Bericht von Oberbaurat Goetz an das herzogliche Finanz-Collegium (Wiesbaden, 05. Januar 1858), in dem er schreibt, dass „*der Dekorationsmaler Anton Kuchenreuter zu Fachbach vor mehreren Jahren zwar einmal die Decke des Lesekabinetts in dem Kurhaus von Ems gemalt und diese Arbeiten im Allgemeinen zu meiner Zufriedenheit ausgeführt worden seien, ihm aber nun derselbe nicht bekannt sei und er deshalb auch nicht weiß, ob er Ansprüche auf eine Anstellung machen kann, und zu welchen Diensten er sich überhaupt qualifiziert. Das Einzige, was man seiner Ansicht nach für ihn machen könnte, wäre ihn bei den Dekorationsarbeiten am herrschaftlichen Kurhaus zu berücksichtigen*“.

Im Januar 1858 wird dem frischgebackenen Vater durch Dekret des herzoglichen Staatsministeriums der Antrag auf eine Dienststelle endgültig abschlägig beschieden.

Anton Kuchenreuter, „*beinah entblöst von allen Mitteln*“ (rd. tausend Gulden sind ihm verloren gegangen), muss sich anderweitig nach Arbeit umsehen. Er geht zurück in seine alte Heimat Bayern und findet Anstellung in der königlichen Glasmalereianstalt in München. In der bayerischen Hauptstadt lässt er sich auch nieder, bildet er sich vom Dekorations- zum Glasmaler weiter und nennt sich 1862 Kunstmaler.

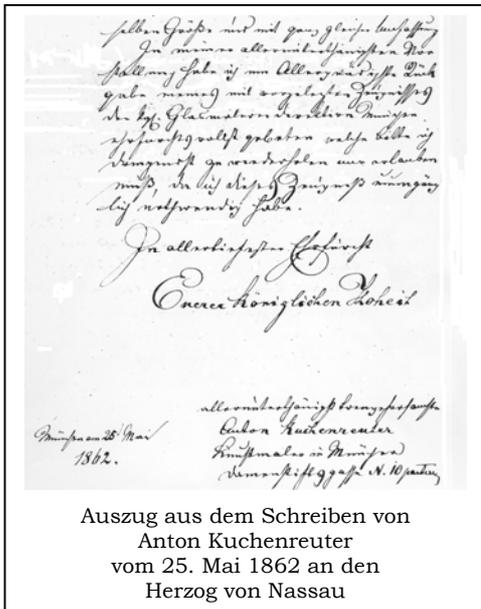
Er bleibt aber nassauischer Staatsbürger und versucht weiter Aufträge im Herzogtum Nassau zu erhalten. Am 06. April 1862 schickt er, quasi als Musterarbeit, ein Glasgemälde an Herzog Adolph von Nassau.

Bald folgt dem ein Brief unter dem 28. April 1862 an den Herzog, in dem er auch die alten Geschichten wieder aufwärmt: „*Der allunterthänigst gehorsamts Unterzeichnende, durch die allerhöchste Gnade Eurer Königlichen Hoheit in die Zahl Ihrer Staatsbürger aufgenommen, zur Zeit im Dienst seiner Majestät des Königs Ludwigs von Bayern stehend, der Kunst der Glasmalerei beflissen, wagt es, sich dem erhabenen Herrn vorzustellen, und da er während seines Aufenthalts in den Jahren 1853-1857 in Nassau, der allerhöchsten Huld und Gnade der Königlichen Hoheit sich erfreute, wo doch allerhöchst derselbe im Jahre 1859 geruhte, Wohlgefallen über seine Leistung auszudrücken und er ihm die Staatsbürgerschaft im Herzogtum Nassau allergnädigst zu verleihen geruhte, die Gnade hatte, in allerhöchstem Auftrage der königlichen Hoheit Malerarbeiten in Bad Ems, im Dom zu Limburg und Dietkirchen etc. p.p. auszuführen, er*

aber wegen Mangel an weiterem Verdienst und Gesundheitsrücksichten die so teuer gewordene Heimat Nassau verlassen musste, und er, um sich in der Kunst zu vervollkommen, nach München ging und es ihm gelang, in den Dienst des allbekannten Kunstmäzens Seiner Majestät des Königs Ludwig von Bayern zu treten und in der königl. Glasmalereianstalt in München Aufnahme zu finden, hat aus Liebe zu meinem Vaterland und besonders seiner Verehrung des allergnädigsten Herzogs und Herrn unternommen, das beiliegende Glasgemälde zu fertigen und Eurer Königlichen Hoheit erfurchtsvoll zu widmen mit der alluntertänigsten Bitte, solches allerhuldvollst annehmen zu wollen.

Da aus demselben ersichtlich sein dürfte, wie es mir gelungen, mich in dieser Kunst zu vervollkommen, verbinde ich hiermit die Bitte an Ew. Hoheit, mich in diesem Fach mit Aufträgen zu beglücken, die hohe Baubehörde zur Bevorzugung dieser meiner Kunst anzuweisen und mir Gelegenheit zu geben, meinem Vaterland, sprich meinem Staat, nützlich zu werden und mir die Gnade Eurer Königlichen Hoheit zu erwerben.

Abgesehen davon, dass er zwar durch den täglichen Verdienst zur Zeit sein Auskommen habe, so strebt er doch, wie jeder Kunstbeflissene, nach eigener, freier Selbstausbildung seiner Kunst und einer günstigeren (finanziellen) Lage.



Auszug aus dem Schreiben von Anton Kuchenreuter vom 25. Mai 1862 an den Herzog von Nassau

Würden Eure Königliche Hoheit geruhen, die Baubehörde auf meine Person und meine Kunst hinzuweisen und die Verschönerung so vieler öffentlicher Staatsgebäude und Kirchen durch meine Kunst allerhuldvollst anzuordnen, so wäre für mich viel, sehr viel geschehen, wobei ich bemerken möchte, dass in der neu erbauten Hofkirche von Wiesbaden noch vier neue Figurenfenster zu vergeben sind und ich es mir zur allerhöchsten Gnade anrechnen würde, wenn mir wenigstens ein Teil der Arbeiten allerhuldvollst übertragen würde. Ich würde alles aufbieten, mir ein bleibendes Denkmal meiner Kunst in meinem lieben Vaterland hierdurch zu setzen. Das anliegende Zeugnis der Glasmalereidirektion, welches ich mir gehorsamst zurückerbitte, wird ergänzt durch bereits sich in Mainz vorzufindenden Proben meiner Kunst, die ich im vorigen Jahr auf Grund einer Bestellung eines Mitglied des dortigen Domvereins, Herrn Johann Kappes, von drei Figurenfenstern für eine kleine Kapelle, welche so zur allgemeinen Zufriedenheit ausfielen, dass man mir in zwei Jahren Arbeiten für den Dom zu Mainz in Aussicht stellte“.

Es scheint sich aber anfangs keine rechte Geschäftsbeziehung zu entwickeln, denn Anton Kuchenreuter meldet sich aus München am 25. Mai 1862 schon wieder bei Herzog Adolph von Nassau: „Bereits unter dem 6. April des Jahres hatte ich es gewagt, Eurer Hoheit, meinem allerwürdigstem Herzog und Landesherrn, ein Glasgemälde (Blumenstück) nebst einer allunterthänigsten Vorstellung ... einzusenden, ... und harre bis heute sehnlichst einer allergnädigsten EntschlieÙung. Dass das betreffende Packet am 8. April zu Wiesbaden richtig eingetroffen, hiervon habe ich mich durch Laufzettel vom 7. überzeugt. Ich darf doch nicht glauben, durch das was ich mit größter Liebe und Fließ bearbeitete, meinem allergnädigsten Landesherrn widmete und .. mit der verbundene Bitte mir die allerhöchste Ungnade seiner Hoheit zugezogen zu haben. ... das kann und darf ich nicht glauben, wenn ich erwäge, dass .. ich ganz das gleiche von mir gefertigte Stück (Blumenglasgemälde) am 6. Seiner Majestät dem König von Würtemberg vorlegte und schon unter dem 15. von Stuttgart aus Nachricht erhielt, dass seine Majestät ein Pedant zu haben wünsche, und zwar ganz von der selben Größe und in gleicher Beschaffung. In meiner allunterthänigsten Vorstellung habe ich um eine allergnädigste Rückgabe ... des vorgelegten Zeugnissen der königl. Glasmalereidirektion München ehrfurchtsvoll gebeten, welche Bitte ich ... zu wiederholen mir erlauben muss, da ich dieses Zeugnis unumgänglich notwendig habe.“

Der Kunstmaler Anton Kuchenreuter scheint es zu schaffen. Im darauf folgenden Jahr 1863 verleiht ihm das Herzogtum Nassau den Titel eines Hofglasmalers. Da ihn das Handbuch für den Preußischen Hof (Rechtsnachfolger des Herzogtums Nassau seit 1866) aber nicht als fest angestellten und ordentlich besoldeten Hofmaler ausweist, wird ihm der Titel wohl „ehrenhalber“ verliehen worden sein. Kaiserlich-Königlicher Hofmaler, wie er in dem oben zitierten Fachbacher Dokument zur Kapelleneinweihung genannt wird, hat er sich selbst in den bekannten Akten aber nie bezeichnet.

Er macht sich in München selbstständig und seine Einkommensverhältnisse bessern sich offenbar, für größere Investitionen fehlt ihm aber das Geld. Also versucht er am 20. Januar 1864, vom Nassauer Herzog einen Vorschuss zu erhalten:

„Eure Hoheit hatten die hohe Gnade mir im abgelaufenen Jahr den Titel eines Hofglasmalers zu verleihen, was mich zu ewigem Dank verpflichten muss, denn seit jener Zeit sind schon größere Bestellungen von Kirchenfenstern nach Regensburg, Wörth, Straubing, zuletzt für einige Fenster nach München, bei mir gemacht und diese Arbeiten zur größten Zufriedenheit ausgeführt wurden, und gereicht es mir zur größten Ehre in München das Renomé zu besitzen, dass die nassauische Glasmalerei hinter jenen großen, mit sehr bedeutenden Mitteln ausgestatteten königlichen Glasmalereien nicht zurücksteht.

Um nun meinem Atelier eine unbedingt größere Ausdehnung zu verschaffen und um größeren Bestellungen entgegensehen zu können, fehlt es mir leider an den hierzu nötigen Mitteln. Aus diesem Grund konnte ich bis jetzt nur wenig Leute beschäftigen und auch nicht mit größeren Glasfabriken in Berührung treten, sondern die Anschaffungen nur im Kleinen vollziehen.

Durch die im Jahr 1853 bis 1857 in allerhöchstem Auftrag in Bad Ems, im Dom zu Limburg und zu Dietkirchen zur größten Zufriedenheit der obersten Baubehörde ausgeführten Arbeiten, glaube ich hinlänglichen Beweis von meiner Kunst geliefert zu haben.

Da Eure Hoheit dem Aufschwung des Industriestaats allergrößte Aufmerksamkeit allergnädigst gewidmet haben, so wage ich vertrauensvoll die ganz unterthänigste Bitte vorzutragen. Die hohe Genehmigung zur Auszahlung eines verzinslichen Vorschusses von 3.000 Gulden auf die Dauer von 4 bis 5 Jahre allergnädigst genehmigen zu wollen.“

Der Herzog zeigt sich nicht besonders geneigt, denn Anton Kuchenreuter erinnert im Februar 1864 an seine Bitte - mit leicht dramatisiertem Schluss. Er ist auch offensichtlich von München nach Wiesbaden angereist:

„Ew. Hoheit hatten im vorigen Monat die große Gnade, meinen untertänigsten Vortrag im Betreff der Kunstmalerei huldreichst entgegenzunehmen und meine ehrfurchtsvolle Bitte um gnädige Bewilligung eines verzinslichen Vorschusses von 3.000 Gulden auf die Dauer von 4 bis 5 Jahre, welche Summe ich zur unbedingt nötigen Vergrößerung meiner Anstalt und um größere Anschaffungen tätigen zu können benötige gnädigst aufgenommen. Seit jener Zeit harre ich mit großer Sehnsucht auf allerhöchst gnädigste Resolution.

Da ich in letzter Zeit einige größere Bestellungen, darunter die Seiner Majestät des Königs von Württemberg akzeptiert habe, meine Mittel zur Durchführung größerer Arbeiten jedoch unzureichend sind, so habe ich im Vertrauen auf die von Ew. Hoheit schon so vielfach bewiesene Huld und Gnade, die weite Reise unternommen, um meine untertänigste Bitte wiederholt ehrfurchtsvoll vorzutragen.

Von der Gnade Ew. Hoheit hängt es ab, ob die Kunstanstalt, welche ich vor einer Reihe von Jahren mit Fleiß und großen Opfern ins Leben gerufen habe, fortbesteht, oder wieder ins Nichts zurückfallen soll.“

1864 tritt Anton Kuchenreuter bei der Neogotisierung der St. Blasiuskirche in Salzburg in Erscheinung. Er gestaltet dort einige Fenster (Petrus und Paulus, Madonnenmedaillon). Das Madonnenmedaillon ist eine Spende des Herzogs von Nassau. Vielleicht hat sein Gesuch doch etwas bewirkt. Imma Walderdorff, die eine Diplomarbeit über Neogotisierungen in Salzburg schreibt, nimmt an, dass sich Kuchenreuter zu jener Zeit in München aufgehalten hat und durch den Münchner Architekten Schneider, der die Restaurierungsarbeiten in St. Blasius leitet, eingeladen wurde, die Fenster zu gestalten. Sie vermutet weiter, dass die Fenster dann in der Meyer'schen Kunstanstalt in München gefertigt wurden, die 1878 in Verbindung mit der Kaiserklause in Fachbach nochmals in Erscheinung tritt. Dieser Sachverhalt ist allerdings noch ungeklärt. Leider sind Kuchenreuters Arbeiten später zerstört worden. Die Fenster von St. Blasius wurden beim ersten alliierten Bombenangriff auf Salzburg im Oktober 1944 ebenfalls vernichtet.

Es fehlen in den Folgejahren Akten über Geschäftsbeziehungen von Anton Kuchenreuter zum Herzogtum Nassau, die aber bestanden haben, denn in erhaltenen Notizen wird in diesem Zusammenhang ein Bericht des Oberbaurat Roos erwähnt. Auch geht daraus hervor, dass sich Anton Kuchenreuter am 8. Februar 1867 in der Schweiz, und zwar in Seefeld bei Zürich, aufhält. Andere Spuren führen nach Marktredwitz im Dreiländereck Bayern-Böhmen-Sachsen, das in jener Zeit als die „Drehscheibe Europas“ bezeichnet wird. Anton Kuchenreuter scheint sehr mobil gewesen zu sein.

Er nennt sich Titularprofessor, Architekt und herzoglich nassauischer Hofmaler. Ritter des königlich serbischen Sanct-Sava-Ordens (gestiftet von König Milan I. für wissenschaftliche und künstlerische Verdienste). Inhaber verschiedener Auszeichnungen wie der bayerischen goldenen Medaille für Kunst und des herzoglich Sachsen-Coburgschen Herzog-Ernst-Ordens für Kunst und Wissenschaft.

Wenn, dann erfährt der Künstler seine gesellschaftliche Anerkennung in den späten 1860er Jahren, obwohl die Nachforschungen über seine Auszeichnungen und Werke in den Archiven wenig Brauchbares zu Tage fördern. Im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (für das Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt), im Staats- und im Stadtarchiv München, in den Diözesanarchiven zu Limburg und Mainz sind mit den dort zur Verfügung stehenden Findmitteln keine Nachrichten über ihn zu finden. Auch in dem Staatsarchiv Coburg und dem Thüringischen Staatsarchiv Gotha sind Person oder eine Ordensverleihung nicht registriert. Nach den 1860er Jahren zeigt sich dann ein eher düsteres Bild seiner Laufbahn. Die nächsten Nachrichten über Anton Kuchenreuter erreichen uns Mitte der 1870er Jahre. Er hat sich künstlerisch offensichtlich erneut weiterentwickelt. Erst Dekorations-, dann Glasmaler, jetzt wohl vorrangig Portrait- und Architekturmaler. Und er versucht weiterhin, durch Mustermalereien Aufträge zu ergattern. So schickt er 1876 an Zar Alexander II. von Russland ein Gemälde, aber ein Kammerdiener soll die Sendung unterschlagen haben. Als Anton Kuchenreuter vom kaiserlichen Hof in St. Petersburg eine Entschädigung fordert, lässt ihm der Zar über die russische Botschaft 1.000 Mark Honorar auszahlen.

Dies scheint seine Masche zu werden. Im gleichen Jahr sendet Anton Kuchenreuter, nach eigenen Angaben von München aus, „auf Wunsch und Veranlassung eines Verwandten des Königs Alfons XII von Spanien, des spanischen Gesandten Don Lorento“, dem spanischen König mit der königlich bayerischen Post ein Gemälde (Hl. Familie, auf eine Platte gemalt) mit Huldigung zum Andenken an den feierlichen Einzug der Majestäten in Madrid. Das Gemälde kommt aber nicht in die Hände der Majestäten, sondern verschwindet. Später (1897) gibt Anton Kuchenreuter den Wert des Bildes mit 300 Mark an.

Arbeiten, die „auf Wunsch von den Herrschern nahe stehenden Personen“ an Fürstenhöfen eingereicht werden und verschwinden, bleiben keine Einzelfälle im Leben des Anton Kuchenreuter. Später wird man darüber berichten, dass er mehrfach versucht hat, seine Gemälde mit unzutreffenden Behauptungen bei verschiedenen Herrscherhäusern anzubieten bzw. für angeblich unterschlagene oder beschädigte Bilder Schadensersatz zu erhalten.

1878 besucht Anton Kuchenreuter, in jenem Jahr im Hof- und Beamtschematismus als Glasmaler in München eingetragen, für mindestens einige Monate wieder einmal das Herzogtum Nassau und initiiert den eingangs geschilderten Bau der Marienfelsenkapelle in Fachbach.

Es wäre eine Unterstellung, anhand der vorhandenen Unterlagen Anton Kuchenreuter, wie bereits angedeutet, finanzieller Unregelmäßigkeiten zu beschuldigen. Doch gibt es Indizien dafür, dass er nicht ganz uneigennützig gehandelt haben dürfte, von der Publicity mal ganz abgesehen. In seinem Kostenvoranschlag zur endgültigen Fertigstellung der Kapelle finden wir Positionen für gemalte Figuren-Fenster und Altarbilder sowie Provisionen, Porto, etc., insgesamt für den stolzen Betrag von 1.470 Mark. Empfohlen wird von ihm, die Bilder von der Meyer'schen Kunstanstalt in München zu beziehen, wobei anzunehmen ist, dass er zu ihr engere Beziehungen unterhält. Er hat sich wohl ein einträgliches Geschäft versprochen, denn diese Arbeiten, insbesondere die geplanten Figuren-Fenster, sind sein Metier. Anzunehmen, dass er letztere selbst gefertigt hätte.

Nach dem nicht ganz geglückten Projekt Kaiserklause verlässt er wieder das Lahntal und logiert 1879 in Wien. Spätestens hier ist er richtig auf die schiefe Bahn geraten. Die Königl.-Kaiserl. Österr. Polizeidirektion Wien schreibt am 6. Mai 1884 an das kaiserliche deutsche Generalkonsulat in Wien bezüglich des Malers Anton Kuchenreuter folgendes:

„Geboren in Neuburg in Bayern, nach Fachbach (Provinz Nassau) zuständig, 54 Jahre alt, katholisch, Witwer, von Beruf Kunstmaler und Architekt, wohnhaft im II. Wiener Bezirk zur Untermiete. Am 28. April 1881 wegen Betrugs zu 5 Jahren, durch einen Fastentag monatlich und durch Landesverweisung verschärften Kerker verurteilt. Am 4. Januar 1884 wegen allerhöchster Begnadigung vorzeitig aus der Strafanstalt Stein entlassen.“

Nach der K.u.K. Polizeidirektion Wien befindet er sich nach der Haft in angespannten Vermögensverhältnissen, da er in Folge seiner Verurteilung „keine, seiner Kenntnisse entsprechende Anstellung“ findet.

Anton Kuchenreuter verlässt (ob freiwillig oder gezwungen, wissen wir nicht) Österreich-Ungarn und geht nach Mülhausen, in das seit 1871 zum Deutschen Kaiserreich gehörigen Reichsland Elsass-Lothringen.

Da er von etwas leben muss, nimmt er seine alte „Masche“ wieder auf. Er verschickt unaufgefordert an Herrscherhöfe Gemälde. Im Jahre 1884 geht auf angeblichen Wunsch des Erzherzogs Carl Ludwig (Bruder des Österr. Kaisers Franz Josef I.) eine Kunstmappe an den spanischen Hof in Madrid; diesmal von besagtem Mülhausen im Elsaß aus. Sie enthält ein Bild des Kaisers Franz Josef von Österreich mit vier Wappen aus Gold und Emaille in den

Ecken. Im Innern eine Huldigung an die Majestäten und ein großes Architektur-Aquarellgemälde (Innenansicht der Votivkapelle von Wien). Den Wert des Bildes, an dem er ein halbes Jahr gesessen habe, schätzt Anton Kuchenreuter 1897 auf 500 Mark. Auch diese Sendung soll verschwunden sein, es gibt aber offensichtlich eine Empfangsbestätigung des königlichen Hofes in Madrid, die der Hofbeamte Mariane Dominique gesiegelt haben soll.

Anton Kuchenreuter bemüht sich vergeblich, für beide Arbeiten Honorare bzw. Entschädigungen vom spanischen Hof zu erhalten, obwohl sich hochgestellte Persönlichkeiten wie Herzog Ludwig und Prof. Carl von Brentano aus München für ihn eingesetzt haben sollen. Der Privatsekretär des spanischen Königs, Graf von Morphy, stellt sich taub.

Das Kaiserl. Auswärtige Amt zu Berlin fasst im Juli 1897 die Fakten über die sich über mehrere Jahre hinziehenden Entschädigungs- und Honorarforderungen des alternden Anton Kuchenreuter zusammen:

„Beide Gemälde wurden vom spanischen Hof zurückgegeben. Das erste Bild im September 1886, nach einer Intervention der kaiserlichen Gesandtschaft in Madrid. Der Künstler hat die Annahme verweigert. Das zweite Bild wohl ebenfalls in dieser Zeit, denn Anton Kuchenreuter teilt am 06. Oktober 1886 der kaiserl. Gesandtschaft in Madrid mit, dass er auch bei diesem Bild die Annahme verweigert hat. Am 12. Oktober 1886 erhalten wir von der kaiserlichen Gesandtschaft in Madrid die Mitteilung, dass der spanische Hof mit der Rücksendung der Bilder seiner rechtlichen Verpflichtung nachgekommen und zu weiterem nicht gezwungen sei.

Keines der Bilder wurde von den spanischen Majestäten bestellt. Auch wurde keine Erlaubnis zur Einsendung erteilt. Anton Kuchenreuter hat sich zwar darauf berufen, dass „hochgestellte Persönlichkeiten“ ihn zur Einsendung „ermutigt“ hätten. Dies wird von den namhaft gemachten Gönnern jedoch entschieden verneint und blieb auch unbewiesen“.

So wird beispielsweise von Anton Kuchenreuter in seinem Schreiben vom 17. Mai 1887 behauptet, dass er zu der Einsendung seiner Aquarelle an den spanischen Hof von keinem Geringeren als Seiner Majestät dem Kaiser und König Wilhelm I. ermutigt worden sei. Hierzu erklärt das Auswärtige Amt in Berlin, dass Anton Kuchenreuter 1884, noch von Wien aus, ein Aquarell beim Hof zu Berlin eingereicht habe, mit der Bitte, ihn bei der Vervielfältigung des Blattes zu unterstützen. Dies wird von der kaiserlichen Botschaft in Wien abgelehnt, nachdem dort ein polizeiliches Führungszeugnis eingeholt worden ist.

Anschließend wendet sich Anton Kuchenreuter binnen weniger Wochen noch dreimal an Wilhelm I. und erbittet eine Entschädigung dafür, dass ihm das auf 800 Mark geschätzte Blatt in ruinösem Zustand zurückgesandt worden sei. Eine Untersuchung ergibt, dass das Bild unbeschädigt geblieben ist und lediglich der Papiereinband etwas verbogen war. Darum bleiben die Eingaben auch unbeantwortet.

Das erste Gesuch nach Berlin stammt vom 28. Februar 1884, wird also nur wenige Tage nach seiner Entlassung aus der Kerkerhaft geschrieben. Dabei führt er aus, dass *„das Aquarell bei Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. und den kronprinzlichen Herrschaften Anerkennung gefunden habe“*. Tatsache ist, dass am 21. November 1889 die K.u.K. Österreichisch-Ungarische Botschaft das Auswärtige Amt in Berlin bittet, dem Maler Anton Kuchenreuter mitzuteilen, dass sein *„vorschriftswidrig direkt an Seine apostolische Majestät gerichtetes Gesuch, ein Aquarellblatt dem Kronprinzen Rudolf anbieten zu dürfen“*, abgelehnt wird. Das Aquarell sei an den Einsender zurückgeschickt worden.

Anton Kuchenreuter wendet sich „in der spanischen Sache“ am 16. Juni 1886 an das Auswärtige Amt in Berlin mit der Bitte, es möge vom kaiserlichen Botschafter in London, vormals in Madrid, eine Bescheinigung einholen, dass das Bild „Hl. Familie“ dem spanischen Hof bereits 1876 zugestellt worden sei. Dem Antragsteller sei jedoch am 30. Juni 1886 geantwortet worden, dass sich die Angelegenheit nicht für eine diplomatische Vermittlung eigne.

Am 17. Mai 1887 erreicht die kaiserliche Gesandtschaft in Madrid ein weiteres Schreiben von Anton Kuchenreuter. Darin verweist er auf eine zwischenzeitliche Beschwerde beim Auswärtigen Amt in Berlin, das *„übrigens seine Rechtsauffassung über einen bestehenden Erstattungsanspruch teile“*. Da in Madrid keine entsprechende Weisung aus Berlin vorlag, wird der Vorgang zu den Akten gelegt.

Am 24. Juni 1887 beschwert sich Anton Kuchenreuter über einen negativen Bescheid aus Madrid in Berlin, also erst fünf Wochen später, obwohl er in dem Schreiben an die Madrider Botschaft bereits behauptet hat, man sei im Auswärtigen Amt seiner Auffassung bezüglich des Erstattungsanspruchs. Einen entsprechenden Schriftverkehr hat es laut Auswärtigem Amt niemals gegeben.

Als Anton Kuchenreuter rd. zehn Jahre später erneut auf die Angelegenheit zurückkommt, beschränkt sich der Botschafter darauf, die an das kaiserliche Konsulat in Madrid gerichteten Schreiben vom 25. Februar, 24. März und 30. März 1897 mit einem Bericht zu den Vorgängen an das Auswärtige Amt in Berlin zu senden.

Schon aus dem ersten Schreiben vom Februar 1897 geht hervor, dass dem Maler Anton Kuchenreuter das Wasser inzwischen bis zum Hals stehen muss. Er bittet um Unterstützung eines deutschen Künstlers, damit ihm wenigstens 500 Peseten für das angetane Unrecht zukämen.

Anton Kuchenreuter schaltet nun, weil er aus Madrid nichts hört und es ihm pressiert, auch das königlich bayerische Staats-Ministerium des königlichen Hauses und des Äußeren in München ein. Er bittet von seinem Baden-Badener Wohnsitz aus (Weinbergstraße 4) die königlich bayerische Gesandtschaft in Stuttgart am 24. April 1897 um Unterstützung gegen den spanischen Hof.

Das Ministerium des Äußeren in München wendet sich daraufhin am 15. Mai 1897 an die deutsche Botschaft in Madrid und bittet, zu dem Gesuch des bayerischen Staatsbürgers Kuchenreuter Stellung zu nehmen.

Unterdessen schreibt Kuchenreuter am 16. Juni nach München, dass 600 bis 700 Peseten Entschädigung besser wären als nichts und es eile, da seine Gesundheit angegriffen sei und er sich, bald siebzig Jahre alt, in anhaltender finanzieller Notlage befände. Außerdem dränge die Zeit, denn wenn erst die spanischen Majestäten ihren jährlichen Sommeraufenthalt in San Sebastian begonnen hätten, wäre fürs erste nichts mehr zu erreichen.

Der Berliner Reichskanzler antwortet am 14. Juli 1897 dahingehend, dass die Angelegenheit bereits vor Jahren die kaiserliche Vertretung in Madrid und das Auswärtige Amt beschäftigt habe und für das Deutsche Kaiserreich der Vorgang beendet sei. Es würden alle weiteren Veranlassungen in das Ermessen des königlichen Staats-Ministeriums gestellt. Am 22. Juli 1897 wird das königliche Konsulat in Karlsruhe von München beauftragt, dem Maler Anton Kuchenreuter mitzuteilen, dass seine Gesuche vom 10. Mai und 16. Juni d. Js. angesichts der von der deutschen Botschaft in Madrid erhaltenen Aufklärung nicht weiterverfolgt werden. Der königliche Konsul meldet den Vollzug der entsprechenden Unterrichtung von Kuchenreuter am 26. Juli nach München.

Wissen wir damit nun, wer der Maler Anton Kuchenreuter war? Eines ist sicher: Fachbach an der Lahn hat ihm, auch wenn er sich den Bau ganz anders vorgestellt hat, eine hübsche kleine Marienkapelle zu verdanken, die fast einhundert Jahre hier gestanden hat.

Quellen:

- Ursula Rindsfüßer, Fachbach, 2002
Unveröffentlichte, umfangreiche Zusammenstellung unter dem Titel: „Kapellen und Wegkreuze - Zeichen des Glaubens“.
- Hessisches Haupt-Staatsarchiv Wiesbaden
Signatur: Abt. 210 Herzogl. Nass. Staatsministerium Nr. 8740 (1857-1867)
- Bayerisches Haupt-Staatsarchiv München
Signatur: BayHStA MA 98884 und Bayer. Gesandtschaft Karlsruhe 1603
- Peter Wilhelm Ortseifen - Helmut Pesch: „Die Marienfelsenkapelle zu Fachbach“
- Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz
Signatur: GStA PK I. HA Rep. 77 Ministerium des Innern, Tit. 151 Nr. 15 Bd. 10
(ehem. Zentr. Staatsarchiv der DDR, MdI, Dienststelle Merseburg)
- Heraldisch-Genealogische Gesellschaft „ADLER“, Wien
- Imma Walderdorff, A-5084 Großmain, walderdorff@aon.at
- Privatarhiv Hufnagel, Bonn